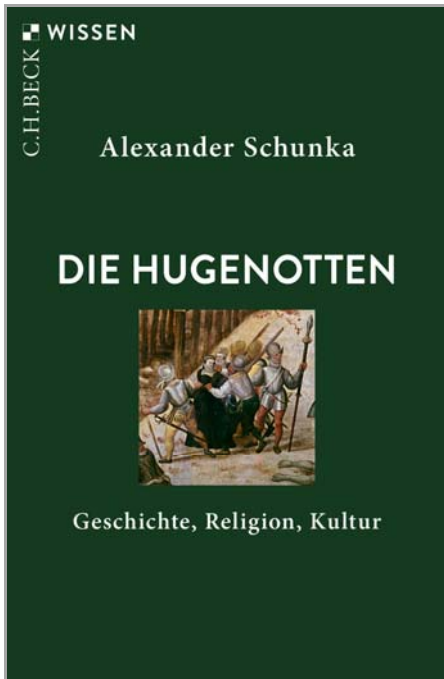


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Alexander Schunka**  
**Die Hugenotten**  
Geschichte, Religion, Kultur

2019. 128 S., mit 2 Karten  
ISBN 978-3-406-73431-1

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/26353219>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Als Hugenotten bezeichnete man seit dem 16. Jahrhundert die Protestanten Frankreichs. Sie orientierten sich an der Reformation Johannes Calvins. Nach einer Zeit hoher religiöser und politischer Wirksamkeit führte die Einschränkung ihrer Rechte vor allem seit dem 17. Jahrhundert zu Emigrationen in viele europäische Länder. Heute gelten die Hugenotten als wichtigste Migrantengruppe der Vormoderne. Der Autor bietet einen konzisen Überblick über die Geschichte und Kultur der Hugenotten zwischen Frankreich, Europa und der Welt. Er führt ein in die religiösen, politischen und kulturellen Verhältnisse Frankreichs seit dem 16. Jahrhundert und erhellt im Weiteren die Ausbildung, Wirkmächtigkeit und spätere Marginalisierung des französischen Protestantismus, die Emigrationen und das Leben der Hugenotten in der Diaspora, aber auch ihre wirtschaftliche, politische und kulturelle Bedeutung für die Aufklärungszeit und darüber hinaus. So erscheinen die Hugenotten in europäischer Perspektive als grenzüberschreitende Gemeinschaft, deren Spuren noch heute zu finden sind.

*Alexander Schunka* lehrt als Professor an der FU Berlin die Geschichte der Frühen Neuzeit. Schwerpunkte seiner Forschung bilden die historische Migrations- und Mobilitätsforschung, die Geschichte des frühneuzeitlichen Protestantismus, die Geschichte kultureller Transfers und Interaktionen (anglo-amerikanischer Raum, Mitteleuropa, Osmanisches Reich) sowie die Ressourcengeschichte.

Alexander Schunka

# **DIE HUGENOTTEN**

*Geschichte, Religion, Kultur*

C.H.Beck

*Für H., Y. und M.*

Mit 2 Karten (© Peter Palm, Berlin)

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Bartholomäusnacht, Paris 1572,

Gemälde von François Dubois (1529–1584), Lausanne,

Musée Cantonal des Beaux-Arts; © akg-images/André Held

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73431 1

*www.chbeck.de*

## Inhalt

1. Wer waren die Hugenotten und wie lässt sich ihre Geschichte erzählen?	6
2. Reformation in Frankreich oder: Die Entstehung der Hugenotten	13
3. Bekenntnis, Politik und Gewalt: Die Religionskriege	28
4. Eine europäische Minderheit: Hugenotten im 17. Jahrhundert	48
5. Franzosen in der Fremde: Migration und <i>Refuge</i> in Mitteleuropa	68
6. Diasporakulturen: Europa und die Welt	102
7. Zum Schluss: Die Hugenotten – und wir	123
Weiterführende Literatur in Auswahl	125
Register	126

## 1. Wer waren die Hugenotten und wie lässt sich ihre Geschichte erzählen?

Europa am Beginn der Neuzeit war geprägt von Reformation, Expansion und Mobilität. Viele Europäer wurden im Lauf ihres Lebens zu Reisenden und Migrant\*innen. Für Millionen Menschen waren Ortswechsel nicht die Ausnahme, sondern Normalität. Geistliche und Laien, Kaufleute und Bettler, Dienstboten und Gelehrte, Soldaten und Handwerker, Männer, Frauen und Kinder, ja: ganze Bevölkerungsgruppen verließen ihre Wohnorte für eine gewisse Zeit oder für immer, um anderswo ihr Glück zu suchen oder um Schutz vor religiöser Verfolgung zu finden. Zu solchen Gruppen gehörten iberische Muslime und sephardische Juden, englische Katholiken oder mitteleuropäische Protestanten. Besonders eng verbinden sich Mobilität und Religiosität mit der Geschichte, Religion und Kultur der Hugenotten. Ihr Weg von Frankreich in die Welt ist Thema dieses Buches.

Als Hugenotten bezeichnete man seit dem 16. Jahrhundert die Protestanten Frankreichs. Ihr Verhältnis zum französischen Königtum und der dominierenden römisch-katholischen Kirche war von Dialog und Kooperation gekennzeichnet, aber auch von Spannungen, Verfolgung und blutigen Zusammenstößen. Bis heute bekannt ist das schockierende Ereignis der Bartholomäusnacht im Jahr 1572, als einige tausend Hugenotten den Tod fanden. Mehrere Auswanderungswellen führten dazu, dass zahlreiche, jedoch längst nicht alle Hugenotten Frankreich verließen. Als «Flüchtlinge» (*réfugiés*) siedelten sie sich vor allem seit dem späten 17. Jahrhundert in unterschiedlichen Ländern Europas und der außereuropäischen Welt an.

Wie hat man sich die Heimaten der Hugenotten zu Beginn der Neuzeit vorzustellen? Frankreich war ein überwiegend ländlich geprägter Raum, der mit der Haupt- und Universitätsstadt Paris zwar über ein klares Zentrum verfügte, der gleichzeitig

jedoch an seinen Rändern nur wenige Kennzeichen «französischer» Kultur aufwies. Dies galt für das Languedoc im Süden, die Bretagne im Nordwesten und weitere Gebiete. Noch 1558 war das englische Königreich im Besitz des Hafens von Calais; in den Pyrenäen fielen der nördliche Teil Navarras und die angrenzende Herrschaft Béarn erst im frühen 17. Jahrhundert an die französische Monarchie. Bis zum Westfälischen Frieden von 1648, der den Dreißigjährigen Krieg in Europa beendete, gehörten die drei lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation; Sedan, das zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert für knapp hundert Jahre ein selbstständiges Fürstentum war, sollte sich zur Zufluchtsstätte französischer Protestanten und damit gleichsam zum «Genf des Nordens» entwickeln. Im 17. Jahrhundert brachten die Kriege Ludwigs XIV. (1638–1715) Grenzverschiebungen im Osten mit sich: Mit der Annexion Straßburgs 1681 und der Übernahme des Elsass reichte Frankreich bis an den Rhein. Von einem einheitlichen, zentralisierten französischen Flächenterritorium in den heute bekannten Grenzen konnte im 16. oder 17. Jahrhundert noch längst keine Rede sein.

Die Herrschaftsstrukturen lokaler Adelliger und die sprachlich-kulturelle Eigenständigkeit vieler Regionen widersetzten sich einer raschen Eingliederung der Peripherie in einen französischen Zentralstaat. Daraus resultierten mancherlei politische und religiöse Freiräume: Von Paris und anderen Städten abgesehen wurde gerade die Peripherie Frankreichs – in einem halbmondförmigen Bogen, der ungefähr von La Rochelle im Westen über Nîmes im Süden bis nach Lyon im Osten reichte – seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zur protestantischen Bastion. Viele der Protestanten aus Frankreichs Randgebieten sind gewissermaßen erst im Exil zu Franzosen geworden.

Zu Beginn der Neuzeit war Frankreich das bevölkerungsreichste Land des Kontinents. Seine genaue Einwohnerzahl ist allerdings, ähnlich wie für andere Gebiete Europas, mangels geeigneter Quellen schwer zu schätzen. Man geht davon aus, dass um die Mitte des 16. Jahrhunderts etwa 18 Millionen Menschen in Frankreich lebten, von denen sich ein Zehntel zum reformier-

ten Protestantismus bekannte. Knapp eine Million Protestanten waren es noch um das Jahr 1600 herum – eine Zahl, die bis in die achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts weiter auf etwa 700 000 Personen zusammenschmolz. Diese notwendigerweise ungenauen Angaben verweisen immerhin auf die Kräfteverhältnisse im Land und auch im späteren Exil: Hugenotten waren stets eine Minderheit. Ein knappes Drittel von ihnen – großzügige Schätzungen gehen von 200 000 Personen aus – entschied sich in den Jahren um 1685 zur Auswanderung. Der Rest blieb und bekannte sich zur katholischen Kirche, ohne dass dies als Ausdruck einer inneren Überzeugung gelten kann.

Warum nun lohnt sich die Beschäftigung mit der Geschichte, Religion und Kultur der protestantischen Minderheit Frankreichs? Vielleicht, weil ihre Angehörigen in unterschiedlichen Bereichen über die Jahrhunderte eine enorme Wirkung entfaltet haben – als standhafte Protestanten, verfolgte Flüchtlinge, erfolgreiche Handwerker und Geschäftsleute, als Soldaten und Politiker, weitblickende Gelehrte oder gar als «beste Deutsche», wie dies der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898) angeblich formuliert hat. Und weil sich diese und viele andere Zuschreibungen unter dem «Markennamen» Hugenotten vereinigen. Vielleicht lohnt sich die Beschäftigung mit den Hugenotten aber auch, weil man an ihnen einiges über den Umgang mit Migranten in der Vergangenheit lernen kann, genauso wie darüber, wie Minderheiten ihr Leben bewältigt und ihren Weg in die Welt gefunden haben.

Der Begriff Hugenotten taucht in Frankreich erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts auf – zuvor hatte man noch von «Lutheranern» (*luthériens*) gesprochen, wenn Anhänger der Reformation gemeint waren. Woher genau das Wort Hugenotten stammt, ist unklar: In der Forschung ist eine Herkunft vom flämischen Ausdruck *Huisgenooten* als Bezeichnung für diejenigen Protestanten diskutiert worden, die sich mangels eigener Kirchen in erbaulichen Privatversammlungen trafen. Gut möglich ist auch eine Verschleifung des Wortes «Eidgenossen» bzw. *eidguenots*, was die Schweizer bzw. Genfer Einflüsse auf den französischen Protestantismus widerspiegeln würde – und die



dahinterstehende Idee eines Bundes der von Gott Auserwählten. In diesem Zusammenhang wird auch eine sprachliche Verbindung zum Kaufmann und Politiker Besançon Hugues (um 1480–1532) vermutet, der gemeinsam mit der Partei der *eidguenots* für die Befreiung der Stadt Genf vom Herzog von Savoyen kämpfte. Dies wiederum stünde im Einklang mit dem obrigkeitskritischen, ja rebellischen Charakter, der manchen Hugenotten später anhaftete. Einer anderen Theorie zufolge geht der Begriff Hugenotten allerdings auf einen legendären König Hugo zurück, nach dem in der Stadt Tours ein Stadttor benannt war: Dort trafen sich angeblich Protestanten zu nächtlichen Versammlungen, die ähnlich wie der Geist des Königs nachts in den Gassen «herumspukten» und mit dem Spitznamen Hugenotten versehen worden seien. Vieles ließ (und lässt) sich aus dem Namen Hugenotten herauslesen, und mindestens ebenso vieldeutig ist die Geschichte dieser Minderheit.

Auch wenn über die Wortherkunft bis heute keine Einigkeit herrscht, so steht doch fest, dass der Begriff Hugenotten den französischen Protestanten lange Zeit nicht als Selbstbezeichnung diente, sondern vielmehr eine – meist abwertende – Fremdbezeichnung durch ihre Gegner darstellte (Ähnliches gilt übrigens für den Ursprung vieler Benennungen religiöser Gruppen – von «Lutheraner» bis «Pietisten»). Sich selbst bezeichneten die Hugenotten schlicht als Reformierte und später im Exil als *réfugiés*. Die französischen Obrigkeiten wiederum sahen in ihnen Angehörige der R. P. R. (*religion prétendue réformée*, «angeblich reformierte Religion»), und sie kriminalisierten die Emigranten als *fugitifs* («Entlaufene»). Nach der Emigration wurden *réfugiés* in den Aufnahmegebieten von Behörden und Gesellschaft oft vereinfachend zu «Franzosen» gemacht – ungeachtet ihrer Herkunft aus ganz unterschiedlichen Gebieten Frankreichs und Westeuropas und häufig unter Einschluss anderer frankophoner protestantischer Migranten aus Nachbarregionen (Wallonen, Waldenser, *Orangeois*).

Genau wie die zahlreichen Theorien zur Namensherkunft von «Hugenotten» deuten die vielfältigen Selbst- und Fremdbezeichnungen darauf hin, dass man die Geschichte dieser Minder-

heit bislang auf ganz verschiedene Weise und mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung erzählt hat. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert hat es Versuche gegeben, die Schicksale der französischen Protestanten schriftlich festzuhalten, Traditionen zu schaffen und die Hugenotten in einem breiteren kollektiven Gedächtnis von Leid und religiöser Standhaftigkeit zu verankern. Aus der konfessionellen Publizistik heraus entstanden Sammlungen von Märtyrergeschichten, etwa *Le livre des martyrs* von Jean Crespin (um 1520–1572), und Darstellungen der Hugenottenverfolgung wie die mehrbändige *Histoire de l'Édit de Nantes* von Élie Benoist (1640–1728). Um die Wende zum 18. Jahrhundert kursierten auch historische Berichte, die in den Exilhugenotten besonders wertvolle Zuwanderer sahen. Waren es zunächst vor allem französische Geistliche und Gelehrte, die als Zeitzeugen von Verfolgung und Emigration die Geschichte ihrer Gruppe zu Papier brachten, so lag um das Jahr 1800 herum die Geschichtsschreibung in den Händen von deren Nachfahren. Eine monumentale Darstellung des hugenottischen Exils und zugleich ein sprechendes Manifest für die Doppelidentität als preußische Franzosen waren Jean Pierre Ermans (1735–1814) und Pierre Christian Frédéric Reclams (1741–1789) neun Bände der *Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés français dans les États du Roi*, erschienen in Berlin zwischen 1782 und 1799. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich Historiker auch von Frankreich aus stärker mit der Geschichte des französischen Protestantismus und des *Refuge* beschäftigt – diese Bezeichnung in ihrer substantivierten Form geht auf den Historiker Charles Weiss (1812–1864) zurück. Seine und weitere Untersuchungen des 19. Jahrhunderts betonten den Einfluss von Franzosen auf die Kultur der unterschiedlichen Exilländer – von Russland über Preußen und England bis nach Nordamerika und Surinam. Gleichzeitig bedauerten Weiss und andere zeitgenössische Autoren implizit oder offen den Verlust, den die französische Nation durch die Vertreibung dieser Menschen erlitten habe. Rund um das zweihundertjährige Jubiläum des Widerrufs des Edikts von Nantes in Fontainebleau (1685/1885), womit üblicherweise das hugenottische Exil assoziiert

wurde, entstanden historische Gesellschaften, die sich der Aufarbeitung der Geschichte der Hugenotten in unterschiedlichen Aufnahmeländern verschrieben und sich in der Folge durch ein enorm produktives Schaffen und ein ehrendes Andenken ihrer hugenottischen Vorfahren auszeichneten.

Aufbauend auf zahlreichen personen- und lokalgeschichtlichen Untersuchungen, die häufig aus der Perspektive von Nachfahren einer verfolgten Minderheit heraus entstanden sind, hat die professionelle Hugenottenforschung in der Geschichtswissenschaft insbesondere um das Jahr 1985 einen Boom erlebt: Anlässlich des dreihundertsten Jahrestages der Edikte von Fontainebleau und Potsdam wurde nunmehr nicht allein die weltweite Zerstreuung der Hugenotten in Publikationen und Ausstellungen historisch gewürdigt, sondern auf deutscher Seite insbesondere die Ansiedlung der *réfugiés* in Preußen. Davon ausgehend hat sich in den Folgejahren die Hugenottenforschung noch weiter versachlicht und ist von einer Domäne der Nachfahren zu einem Feld geworden, auf dem sich Migrationshistoriker inzwischen ebenso tummeln wie Experten für die Geschichte von Politik, Religion, Ideen oder des Militärs. Die schiere Menge an Publikationen zum Thema ist kaum noch zu übersehen. Dies hängt freilich auch mit dem Reichtum der zeitgenössischen Quellenüberlieferung zusammen.

Die Historiographie zu den Hugenotten nahm somit ihren Ausgang in der konfessionellen Märtyrergeschichtsschreibung und hat nach langen hagiographischen, konfessionspolemischen und familienhistorischen Phasen inzwischen die Sozial- und Kulturgeschichte erreicht. Heutzutage hat die fachwissenschaftliche Forschung sich von Betroffenheitsnarrativen und einer einseitigen Opfergeschichtsschreibung verabschiedet – sie betont dagegen unter anderem die grenzüberschreitenden Netzwerke und Beziehungen der hugenottischen «Diaspora» dies- und jenseits des Atlantik, aber etwa auch die Facetten multikonfessionellen Zusammenlebens vor Ort (in Frankreich wie in den einzelnen Aufnahmeterritorien), das keineswegs allein durch Konflikte, religiösen Hass, Xenophobie oder individuelles Heldentum gekennzeichnet war. Im vorliegenden Buch gilt es daher,

die Besonderheiten des Phänomens Hugenotten angemessen zu würdigen, ohne aus den Augen zu verlieren, dass die Geschichte dieser Gruppe gleichzeitig mit größeren politisch-religiösen und kulturellen Entwicklungen, mit Migrationsphänomenen und Minderheitsdiskursen in europäischer und globaler Perspektive verbunden ist.

Die Geschichte der Hugenotten lässt sich auf unterschiedliche Weise erzählen: aus der Perspektive Frankreichs, aus der Sicht einzelner Einwanderergemeinschaften oder mit Blick auf eine grenzüberschreitende Diaspora. Dieses Buch setzt die Perspektiven miteinander in Beziehung. Grundlegend ist der Wunsch, den historischen Akteuren eine Stimme zu geben, die mehr waren als passive Opfer von Königtum und Papstkirche und die gleichzeitig nicht hinter den großen Strukturen und Prozessen, hinter anonymen Massen, Zahlen und Statistiken verschwinden dürfen.

Das Buch begleitet die Hugenotten auf ihrem Weg von Frankreich in die Welt. Es setzt ein mit der Etablierung des Protestantismus in Frankreich. Dann folgt es den Schicksalen der hugenottischen Minderheit in den französischen Religionskriegen. Es widmet sich anschließend ihren Überlebensstrategien zwischen Frankreich und Europa im 17. Jahrhundert. Umfangreichen Raum nehmen danach die Migrationen der Hugenotten, das *Refuge* und die Entstehung einer Diasporagemeinschaft ein: ausgehend von den mitteleuropäischen Territorien, darunter Brandenburg-Preußen, über die protestantischen Staaten Europas bis in die globale Ferne Amerikas, Afrikas und Asiens.

Auf wenigen Seiten ist dies der Versuch, die Geschichte, Religion und Kultur der Hugenotten in französischer, deutscher, europäischer und globaler Perspektive zu beschreiben. Dabei geht es auch darum, die Konstruktion einer Schicksalsgemeinschaft zu beleuchten und mancherlei ältere Mythen zu hinterfragen. Heute gelten die Hugenotten als bedeutendste Migrantengruppe der Vormoderne. Sie waren mehr als nur die Leidtragenden konfessioneller Intoleranz. Vielmehr bildeten sie eine lebendige Minderheit und politisch-religiöse AktEURsgemeinschaft, deren Einfluss Grenzen überschritt und weit über Frankreich hinausreichte.

## **2. Reformation in Frankreich oder: Die Entstehung der Hugenotten**

Die Reformation und die Spaltung der lateinischen Christenheit waren ein Phänomen, das große Teile Europas erfasste. Mag aus einer deutschen Sicht heraus traditionell die Person des Reformators Martin Luther (1483–1546) dominieren, so zeigt sich im Frankreich des 16. Jahrhunderts die Vielfalt lokaler und internationaler Einflüsse, aus denen sich Alternativen zur römisch-katholischen Papstkirche formierten. Die Gemengelage reformatorischer Strömungen und die schwierigen Versuche einer Institutionalisierung der französischen Reformation stehen im Zentrum dieses Kapitels. Denn hier liegt der Ursprung der Hugenotten.

### ***Königtum und Reformation***

Die religiöse Ausgangslage in Frankreich unterschied sich zunächst kaum von der seines östlichen Nachbarn, des Römisch-Deutschen Reichs: Widerstände gegen Ablasshandel, nachlässige Frömmigkeitspraxis und Amtsführung von Priestern führten um 1500 zu weit verbreiteter Kirchenkritik, die Teile der Bevölkerung empfänglich für Reformen machte. Die Stoßrichtung galt dabei allerdings nicht allein dem Papst, denn in Frankreich versuchten sich König und Kirche bereits früh von Rom zu emanzipieren: Seit dem Konkordat von Bologna 1516 besaß der König das Recht, Bischöfe einzusetzen. Ins Visier gerieten ebenso die örtlichen Domkapitel, denen traditionell das Recht der Bischofswahl zustand. Im Lauf des 16. Jahrhunderts verschlechterte sich das Verhältnis des Papstes zum französischen König weiter, der zum nahezu unangefochtenen Oberhaupt einer französischen, «gallikanischen» Kirche wurde – freilich ohne es auf einen völligen Bruch mit Rom an-

zulegen wie sein englischer Zeitgenosse Heinrich VIII. (1491–1547).

Aus der Emanzipation des Monarchen gegenüber Papst und lokalen Gewalten spricht die enge Verbindung von Königtum und Kirche in Frankreich, die sich in spezifischen Ritualen ausdrückte: Die Krönung eines Königs in der Kathedrale von Reims bestand aus der Salbung durch den Erzbischof und der Kommunion mit Brot und Wein. Mit der Krönung verband sich die dem Monarchen zugeschriebene göttliche Macht, Kranke zu heilen, und auch sein Versprechen, die Kirche zu schützen und Ketzer zu bekämpfen. König Franz I. (1494–1547) aus dem Haus Valois, der große Rivale des Habsburgerkaisers Karl V. (1500–1558), ließ sich als «allerchristlichster König» (*roy trescrestien*) bezeichnen, in dessen Person Gesetz und Glaube zusammenfielen (*une foi une loi un roi*). Religiöse Abweichungen in der Untertanenschaft betrafen damit nicht allein das Gewissen des Einzelnen, sondern das Landeswohl: Sie wurden zu zivilen Vergehen oder gar zu strafwürdigen Verbrechen. In späteren Jahren markierte eine Passage aus dem Matthäusevangelium die königlich-katholische Position: «Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird verwüstet» (Mt 12:25).

Franz I. wandelte sich im Lauf seines Lebens vom humanistisch interessierten Dulder reformatorischer Tendenzen zum Unterstützer streng katholischer Positionen und nahm selbst an öffentlichen Bußprozessionen teil. Es wäre gleichwohl verkürzt, hier bereits die Wurzeln einer späteren Opposition zwischen französischem Königtum und Hugenotten zu sehen. Die Gegnerschaft zwischen Katholiken und Protestanten in Frankreich, die in den nächsten Jahrzehnten zu blutigen Konflikten führen sollte, war vielmehr das Resultat eines längeren Prozesses, in dem sich konfessionelle mit politischen Faktoren, lokalen Gegebenheiten und adeligen Familieninteressen überlagerten. Die Anfänge der französischen Reformation lassen sich demgegenüber eher als eine Zeit des Wildwuchses, als Jugend- und Untergrundbewegung interpretieren, zwischen obrigkeitlicher Sorge und stillschweigender Akzeptanz.

Der neue Glaube etablierte sich rasch unter Studenten und

Kaufleuten, etwa durch die Verbreitung von Drucken aus den Händen umherziehender Prediger. Zwar hatten bereits im Jahr 1521, vier Jahre nach Luthers Wittenberger Thesen und unmittelbar nach seiner Exkommunikation, Theologen der Pariser Universität die Schriften des deutschen Reformators als ketzerisch verurteilt. Gleichwohl gaben die anti-habsburgische Haltung Frankreichs und das Interesse König Franz' I. an der Gelehrsamkeit des Humanismus einigen Anlass zur Hoffnung, die neue Lehre würde sich gerade in seinem Reich rasch durchsetzen können: So stellte der Züricher Reformator Ulrich Zwingli (1484–1531) seiner Schrift über die wahre und falsche Religion (*De vera et falsa religione commentarius*) 1525 eine Widmung an Franz I. voran. Der französische König hatte zu diesem Zeitpunkt gerade die Schlacht von Pavia verloren und befand sich für einige Monate in Gefangenschaft Kaiser Karls V. Tatsächlich war es Franz' Schwester Margarete von Navarra (1492–1549), die – mit offensichtlicher Billigung des Königs – zur Verbreitung der Reformation in Frankreich beitrug, indem sie deren Protagonisten schützte und förderte.

Die hochgebildete, literarisch aktive Margarete korrespondierte mit reformorientierten Klerikern wie Guillaume Briçonnet (1470–1534), Bischof von Meaux, und war zeit ihres Lebens eine wichtige Anlaufstelle für Anhänger der Reformation. Zu ihnen gehörte der Humanist Jacques Lefèvre d'Étaples (1450/1455–1536), ein Briefpartner Luthers, der – nur ein Jahr nach dessen deutscher Bibelübersetzung – im Jahr 1523 das Neue Testament ins Französische übertrug und kommentierte. Auch Johannes (Jean) Calvin (1509–1564) stand zunächst diesen Kreisen nahe.

### **Calvin und die französischen Protestanten**

Auf Calvin lohnt es sich hier näher einzugehen, weil er die französische Reformation maßgeblich prägen sollte. Geboren in Noyon nördlich von Paris, kam er im Lauf seines Studiums der Theologie und Jurisprudenz mit Luthers Lehren in Kontakt. Forscher vermuten, dass Calvin hinter der Predigt seines Be-

kannten Nicolas Cop (1501–1540) vom Allerheiligentag 1533 steckte, die in Paris einigen Aufruhr verursachte. Die Predigt zu Cops Amtsantritt als Rektor der Sorbonne orientierte sich an Luthers Gnadentheologie, sie stieß bei den Universitätstheologen auf scharfe Ablehnung und führte dazu, dass Cop und Calvin Paris verlassen mussten.

Für Anhänger der neuen Lehre verschärfte sich die Situation im Folgejahr erneut, und zwar anlässlich der sogenannten Plakataffäre (*affaire des placards*): Am 18. Oktober 1534 fand man in mehreren französischen Städten und sogar im königlichen Palast Plakate, die in scharfer Form die Praxis der katholischen Messe kritisierten. Es kam zur Hinrichtung einiger Beteiligten, und König Franz I. positionierte sich nunmehr immer deutlicher gegen die neue Lehre. Calvin verließ Frankreich und floh nach Basel, wo er sein Hauptwerk, die *Christianae religionis institutio* (Unterricht in der christlichen Religion), veröffentlichte. Dieses zentrale Buch des reformierten Protestantismus verbindet sich mit dem späteren Wirken des Reformators in Genf (mit Unterbrechungen ab 1536), aber auch mit dem Ausgreifen seiner Lehre und Anhängerschaft nach Frankreich. Wie schon Zwingli vor ihm widmete Calvin sein Werk Franz I., nun aber um dem König zu demonstrieren, dass wahrer evangelischer Glaube nichts mit angeblichen Irrlehren wie denen der Täufer zu tun habe und daher nicht notwendigerweise zu Abspaltung und Aufruhr führen müsse. Vielmehr beruhe die evangelische Lehre auf der Bibel und den Kirchenvätern und diene der Aufrechterhaltung staatlicher Ordnung. 1541 erschien eine erweiterte Ausgabe der *institutio* in französischer Sprache, nur um kurz darauf in Frankreich verboten zu werden.

Unter den volkssprachlichen Titeln auf dem ersten Index verbotener Bücher in Frankreich von 1542 stammen mehr als zwei Drittel aus Genf, angeführt von den Schriften Calvins. Trotz zunehmender religiöser Einschränkungen und Gefahren bei der Glaubensausübung intensivierten sich die Beziehungen zwischen Genf und den französischen Protestanten weiter. Aus dem Exil heraus verlangte Calvin von seinen Anhängern, in religiöser Hinsicht klar Position zu beziehen. Er verurteilte sogenannten



Nikodemismus, das heißt die religiöse Verstellung von Anhängern der Reformation durch äußerliche Übernahme katholischer Praktiken. Calvins Attacken auf französische Nikodemiten können auch als Angriff auf den Kreis der sogenannten *luthériens* im Umfeld Margarete von Navarras und der Diözese von Meaux verstanden werden, denen der Genfer Reformator inzwischen die Führerschaft der französischen Protestanten streitig machte. Bezeichnenderweise ist aus der Stadt Meaux auch ein früher Versuch des Aufbaus von Kirchenstrukturen im Jahr 1546 überliefert: Mehrere hundert Anhänger der Reformation wählten einen bibelkundigen Handwerker zu ihrem Anführer und trafen sich zu geheimen, gottesdienstartigen Versammlungen. Sie beteten und lasen gemeinsam aus der Heiligen Schrift, bis die Treffen bekannt wurden und zu Verhaftungen, Ausweisungen und Exekutionen führten.

Ab der Mitte der fünfziger Jahre entstanden unter Genfer Einfluss erste reformierte Kirchgemeinden in Paris, Poitiers und andernorts, die über einen Pastor und ein Konsistorium verfügten und regelmäßig Gottesdienste abhielten. Die neuen Gemeinden wurden in kürzester Zeit so zahlreich, dass Calvin über Nachschubprobleme an ausgebildeten Geistlichen klagte: Mehr als 200 Pastoren wurden aus Genf entsandt, doch die Kirchgemeinden scheinen schon bald annähernd die Zahl tausend erreicht zu haben. Selbst wenn alle diesbezüglichen Zahlenangaben mangels verlässlicher Quellen problematisch sind, so zeigt sich an der Zunahme von Gemeinden doch die enorme Attraktivität des Protestantismus in Frankreich, der in den Jahren um 1560 möglicherweise zwischen anderthalb und zwei Millionen Menschen und damit rund ein Zehntel der französischen Bevölkerung erreichte. In den Folgejahrzehnten sollte die Zahl derjenigen, die sich zum neuen Glauben bekannten, stetig abnehmen.

### ***Spaltungen? Die Etablierung des reformierten Bekenntnisses***

Es scheint, als ob das reformierte Bekenntnis Genfer Prägung zunächst vorwiegend lesekundige und mobile Bevölkerungsschichten anzog. Vor allem Stadtbewohner, außerdem Personen aus dem hohen Adel und mit großen regionalen Unterschieden auch Teile der Landbevölkerung fühlten sich zum neuen Glauben hingezogen. In diesen Jahren, die von Untergrundstrukturen und schwacher Institutionalisierung geprägt waren – einer Zeit also, aus der keine Mitgliederverzeichnisse und kaum Kirchenbücher existieren –, ist von einer fluktuierenden Anhängerschaft des Reformiertentums auszugehen, die sich oft nur näherungsweise schätzen lässt: anhand von Gottesdienstteilnahmen, über Korrespondenzen und Synodalprotokolle, am Besitz protestantischer Schriften oder über die Beteiligung an Konflikten, die ihrerseits aktenkundig wurden. Zeitgenossen erkannten die Anhänger der neuen Lehre zum Beispiel am Singen von Psalmen, die von Calvin und dem Dichter Clément Marot (1496–1544) in Reim- und Liedform gebracht worden waren. Die Psalmen wurden bald auch ins Gaskognische und Béarnais übersetzt. Sie dienten gerade im Kontext konfessioneller Konfrontation als identitätsstiftendes Merkmal und Erkennungszeichen des Reformiertentums.

Vielorts etablierte sich der französische Protestantismus zunächst im Untergrund. Wo es jedoch zu regelrechten Stadtreformationen kam wie in Montpellier, Nîmes oder Montauban, da ging dies bisweilen mit einer gewaltsamen Übernahme von Kirchen oder mit Unruhen bis hin zu Bilderstürmen einher. Unter dem Singen von Psalmen zogen (nicht nur) jugendliche Anhänger des neuen Glaubens durch die Straßen, sie köpften Heiligenstatuen und besetzten städtische Räume: so bei der Aufteilung oder Übernahme von Gemeinschaftseigentum wie Friedhöfen, um die in Lyon und anderswo heftig gestritten wurde. Zusätzlich trugen die Entheiligung von Feiertagen, provokative öffentliche Prozessionen oder Agitationen durch Geistliche dazu bei, dass sich die Stimmung zwischen Reformierten und Altgläubi-

gen enorm aufheizen konnte. Die Formen der Aneignung des städtischen Raumes in konfessionell umkämpften Gemeinwesen wie Lyon oder Orléans umfassten ein breites Spektrum: vom Singen und Glockenläuten über das physische Abschreiten eines Gebietes in Umzügen und Prozessionen bis hin zu Konflikten und körperlicher Gewalt.

Die beginnende Spaltung von Kirche und Gesellschaft machte vor den Familien nicht Halt: Hier konnten sich Risse auftun, wenn etwa der Ehemann zum neuen Glauben übertrat und seine Frau weiterhin der alten Kirche anhing. Konsequenzen hatte dies innerhalb einer dörflichen Gemeinschaft oder eines Stadtviertels, für den Besuch von Gottesdiensten, für Taufen, Patenschaften und die Erziehung von Kindern, für Hochzeiten, Bestattungen und vieles mehr. Auch die Vergabe von Vornamen wurde zum konfessionellen Statement: Ein Grundsatzdokument wie die *Discipline des Eglises réformées de France* ermunterte Protestanten, ihren Kindern bevorzugt biblische Namen zu geben. Zeitweilig scheinen sich unter ihnen denn auch Vornamen durchgesetzt zu haben, die auf das Alte Testament verweisen (Abraham, Sarah etc.). Demgegenüber waren bei Katholiken die Namen von Heiligen verbreitet. An solchen und anderen Beispielen lässt sich die außerordentlich hohe Bedeutung des Religiösen für nahezu alle vormodernen Lebensbereiche nachvollziehen.

Inhaltlich orientierte sich der neue Glaube an zentralen Auffassungen Johannes Calvins und seiner Mitstreiter aus dem reformierten Protestantismus: darunter der Lehre von der göttlichen Vorherbestimmtheit der Auserwählten und Verworfenen (die sogenannte doppelte Prädestination), aber auch der Vorstellung einer geistlichen Präsenz Christi im Abendmahl, die sich von der Realpräsenz bei Lutheranern und Katholiken unterschied. Zur theologischen Grundlage französischer Protestanten wurde die *Confession de foi* oder *Confessio Gallicana* des Jahres 1559, die Calvin und Theodor Beza (1519–1605) verantworteten. Sie wurde 1571 auf der Nationalsynode von La Rochelle in abgeänderter Form bestätigt. Ursprünglich sollte sie nicht allein für eine theologische Verständigung ihrer Anhänger

untereinander sorgen, sondern auch den französischen König sachlich über den neuen Glauben informieren, den der Monarch für ketzerisch hielt. Die *Confessio Gallicana* ist in gewisser Weise typisch für den reformierten Protestantismus in Europa, der im Unterschied zum Luthertum kein zentrales, allgemein gültiges Grundsatzdokument hervorbrachte, sondern verschiedene Bekenntnisschriften regionaler Reichweite: für Schottland, das Römisch-Deutsche Reich oder die Schweizer Eidgenossenschaft und nun auch für Frankreich.

Bei der Etablierung einer neuen Glaubensgemeinschaft sind Untergrundfrömmigkeit, spontane reformatorische Aktionen oder die Verständigung unter den Theologen auf eine verbindliche Bekenntnisgrundlage nicht alles: Mindestens ebenso bedeutsam ist der Aufbau fester Organisationsstrukturen, der in Frankreich ausgangs der fünfziger Jahre einsetzte. In ihren Gemeinden bildeten französische Reformierte ähnlich wie zuvor in Genf Konsistorien mit Pastoren, Ältesten und zunächst auch Diakonen. Daran zeigt sich die große Bedeutung des Zusammenwirkens von Geistlichen und Laien im reformierten Protestantismus. Eine französische Neuerung war das abgestufte System von Synoden und Kolloquien auf Provinzial- und Territorialebene, wodurch eine landesweite Kooperation der Gemeinden untereinander möglich wurde. Die Einflussnahme weltlicher Autoritäten war nicht vorgesehen – angesichts des anfänglichen Untergrundcharakters des französischen Protestantismus überrascht dies kaum. Die erste von insgesamt 29 Nationalsynoden Frankreichs (bis 1660), die im Jahr 1559 noch im Geheimen und ohne Zustimmung Calvins in Paris einberufen wurde, verabschiedete mit der *Discipline des Eglises réformées de France* ein entsprechendes Grundsatzdokument, das für alle französischen Reformierten Gültigkeit beanspruchte.

Die Organisation der reformierten Kirche in Frankreich zeichnete sich durch eine Mischung aus hierarchischer Zentralisierung und regionaler Breite aus. Das personelle Zentrum jeder Gemeinde war zweifellos der Pastor. Ihm oblagen seelsorgliche Aufgaben und die Durchführung von Gottesdiensten einschließlich der Ausspendung des Abendmahls. Der Zulassung von Ge-

meindemitgliedern zu diesem Sakrament ging manchmal eine Glaubensüberprüfung voran, die der Geistliche mit Hilfe von Frage-Antwort-Katechismen durchführte. Letztlich hing es vom jeweiligen Pfarrer ab, welche Antworten er gelten ließ und wen er für ausreichend glaubensfest hielt, um an der Kommunion teilzunehmen.

Üblicherweise traf sich eine Gemeinde viermal jährlich zur Ausspendung des Abendmahls. Wo dies möglich war, errichteten bzw. übernahmen die Gemeinden Versammlungsräume oder ganze Gotteshäuser. Trotz eines entsprechenden Verbotes entstanden bereits in den sechziger Jahren an einigen Orten (darunter im mehrheitlich protestantischen Nîmes) hugenottische *temples*, die allerdings häufig zum Ziel von Attacken durch die katholische Seite wurden (so in Lyon). Zu architektonischen Symbolen des neuen Glaubens wurden diese Gotteshäuser besonders seit Beginn des 17. Jahrhunderts, nachdem das Edikt von Nantes ihren Bau landesweit, wenn auch unter Einschränkungen gestattet hatte.

Selbstredend waren die einzelnen Gemeinden auf ausreichende finanzielle Ressourcen angewiesen: nicht nur für den täglichen Betrieb, das heißt um Gehälter zu bezahlen und Gebäude instand zu halten, sondern auch, damit ihre Diakone die örtlichen Armen versorgen konnten. Spenden und Erbschaften von wohlhabenden Mitgliedern bildeten daher einen wichtigen finanziellen Grundstock. Stipendien von Gemeinden oder einzelnen Gönnern ermöglichten die Ausbildung des geistlichen Nachwuchses in Genf und anderswo, und die überregionalen Finanztransaktionen und Spendenreisen von Angehörigen reformierter Kirchen deuten auf ein hohes Maß an finanzieller Solidarität zwischen reicheren und ärmeren Gemeinden hin.

Die Regelung von Wirtschafts- und Verwaltungsangelegenheiten, aber auch die Sozialversorgung oblag den Konsistorien, Kolloquien und Synoden. Die Konsistorien kümmerten sich vorrangig um die Kontrolle und Überwachung von Sitten und Moral in den Gemeinden und um die Lösung von Streitigkeiten. In der Forschung gilt der reformierte Protestantismus denn auch als diejenige Konfession, in der Sittenzucht und Gemein-

dedisziplin auf besonders elaborierte und teilweise geradezu beklemmende Weise durchgesetzt wurden – bis hin zum Ausschluss Einzelner vom Abendmahl oder gar der Exkommunikation bei mehrfachem, schwerem Fehlverhalten. Für Andersdenkende innerhalb des reformatorischen Spektrums ergaben sich hier unter Umständen nur sehr überschaubare individuelle Spielräume: Ein Theologe wie Jean Morély (um 1524–um 1594), der offenere, stärker basisdemokratische Kirchenstrukturen forderte, wurde denn auch auf Betreiben Genfs exkommuniziert.

Im Alltag der Gläubigen bedeutete die reformierte Disziplinierung von Sitten und Moral, dass die Gemeindeältesten das Verhalten Einzelner überwachten und ihrem jeweiligen Konsistorium Bericht erstatteten. Unter sanktionswürdigem Fehlverhalten rangierten sexuelle Vergehen, Gewalt, Trunkenheit, Streitsucht oder Gotteslästerung. Tanzveranstaltungen waren ein besonderes Problem, denn Tanzen assoziierte man mit den Festbräuchen des «papistischen», also katholischen Gegners, mit weltlichen Eitelkeiten und vor allem mit sexueller Ausschweifung. Wenn jemandem sündhaftes Verhalten nachgewiesen wurde, dann kam ein abgestufter Strafenkatalog zur Anwendung, der von informellen Warnungen bis zum Ausschluss aus der Gemeinde reichte. Nur wer nachweislich und aufrichtig bereute, der wurde nach einer gewissen Zeit wieder in die Kirche aufgenommen. Bei der Sittenzucht griff der neue Glaube daher recht unmittelbar in die alltäglichen Lebensgewohnheiten der Menschen ein. Doch gleichzeitig scheint es, als ob sich reformierte Christen in ihrer Lebensführung von derartigen Vorgaben nur bedingt beeindruckt ließen.

Frauen hatten einen gewichtigen Anteil an der Verbreitung des französischen Protestantismus. Weibliches Engagement für die Ausbreitung der Reformation war nicht auf gelehrte Einzelpersonen aus dem hohen Adel wie die bereits erwähnte Margarete von Navarra beschränkt. Zwar sah die reformierte Kirche für Frauen keine offiziellen Funktionen vor (und man kann daher auf institutioneller Ebene sicher von männlich dominierten Strukturen im Reformiertentum sprechen – gerade im Vergleich zum römischen Katholizismus mit seinen weiblichen Heiligen

und seinen Frauenklöstern). Dennoch scheinen Frauen innerhalb der Familien oder in karitativen Zusammenhängen wichtige Funktionen als Unterstützerinnen und Verbreiterinnen des neuen Glaubens übernommen zu haben – anknüpfend an vor-reformatorische Formen von Frömmigkeit und Sozialfürsorge. Bei moralischen Vergehen von Frauen rief man zwar häufig ihre Ehemänner oder Väter vor das Konsistorium, weil ein Familienvater damit gleichzeitig entlarvt wurde als jemand, der sein Haus nicht im Griff hatte. Umgekehrt wandten sich allerdings Frauen in Fällen häuslicher Gewalt auch selbst an Konsistorien oder arbeiteten mit Gemeindegremien zusammen, wenn es um die Aufrechterhaltung von Sitten und Moral bei weiblichen Gemeindegliedern ging.

Neuerdings neigt man dazu, für Frankreich genau wie für andere Gebiete im vormodernen Europa ein hohes Maß an religiöser Pluralität im Alltag anzunehmen: entweder weil Angehörige beider Konfessionsgruppen innerhalb eines Gemeinwesens aus ganz praktischen Erwägungen heraus friedlich miteinander kooperieren mussten oder weil lokale Übereinkünfte und Gesetze das Zusammenleben konfessionsübergreifend regelten. So besannen sich etwa die Honoratioren einer Stadt wie Limoges auf ein besonderes städtisches Einheitsbewusstsein ihrer Bewohner und hielten damit gewaltsame Unruhen und Provokationen zwischen Katholiken und Reformierten im Zaum. Anderswo lassen sich ebenfalls seit der Etablierung des Reformiertentums um die Mitte des 16. Jahrhunderts Lebensformen und Alltagspraktiken nachweisen, die Bekenntnisgrenzen überschritten: gemischtkonfessionelle Ehen, Taufpaten aus dem jeweils anderen konfessionellen Lager, gemeinsame Friedhöfe oder gemischte städtische Ratsgremien. In der Gemeinde Saint-Affrique im Languedoc wurden gar die Stadtschlüssel symbolisch zwischen Katholiken und Protestanten aufgeteilt.

Diese Beispiele zeigen einen gewissen Eigensinn in der Alltagsgestaltung und die vielfältigen Spielräume der Bevölkerung, ohne die sich das reformierte Bekenntnis vielleicht nie hätte etablieren können. Bei Bedarf entzogen sich die Reformierten mitunter geschickt den Versuchen kirchlicher Disziplinierung und

obrigkeitlicher Normsetzung seitens ihrer eigenen Partei, weil es vorderhand um das Zusammenleben mit Verwandten, Freunden und Nachbarn ging. Auch ein Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz spielte hier eine Rolle, denn wen man gut kannte, der war nicht so leicht zu denunzieren.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)